

Bemerkungen über schweizerische Cathedralen

Autor(en): **Burckhardt, Jac.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zeitschrift über das gesamte Bauwesen**

Band (Jahr): **3 (1839)**

Heft 7

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-5550>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Uebertrag: Frk. 17,414. 50 R.

Diejenigen der Correction der Kirchhofterrassen (Abbruch des kurz
zuvor aufgeführten Mauerwerks, Umwandlung dieses Theils der An-
lagen in Talus, Anlegung neuer und Veränderung der alten Fußwege
dasselbst u.) auf 1,098. 55 „

Gesammtkosten: Frk. 18,513. 5 R.

Der vom Baumeister vermöge seiner Kostenberechnung verlangte und von der Gemeinde im
Jahr 1834 bewilligte Credit für diese Arbeiten belief sich auf die Summe von Frk. 19,000.

II.

Bemerkungen über schweizerische Cathedralen.

(Vom Herrn Jac. Burckhardt in Basel.)

(Fortsetzung.)

Das Grossmünster in Zürich.

Wir kommen zu einer der ältesten und denkwürdigsten Kirchen der Schweiz, die, wenn auch keine bischöfliche Cathedral, doch der Sitz eines um die Gegend hochverdienten Stiftes war, und deren Ursprung, wie der keiner andern vaterländischen Kirche, durch Anknüpfung an alte Sagen gefeiert ist. Hohen Werth verleiht dem Gebäude seine majestätische Lage; auf einem schroff aus der Limmat steigenden Hügel überragt es die ganze untere Stadt, und ist von manchen Punkten aus fast bis auf den Grund sichtbar. Die Richtung der Kirche geht, wie Wögelin (vgl. das alte Zürich, Zürich bei Orell, Füßli und Comp. 1829 in 8. Seite 28) bemerkt, weniger von Westen nach Osten als von Norden gegen Süden, wie man es denn auch bei vielen andern Kirchen mit der Regel, das Chor gegen Osten zu richten, nicht sehr genau scheint genommen zu haben, ja wohl über die Hälfte der gothischen Kirchen sind ganz willkürlich gestellt, wie es eben Raum und Umstände mit sich brachten. — Nach der alten Sage ist Kaiser Karl der Große der Erbauer der ganzen Kirche, und demnach wäre sie wohl die älteste Kirche der Schweiz, wenige aus römischen Tempeln verwandelte Kirchen in Baadt und Tessin ausgenommen. Allein keine einzige Urkunde unterstützt diese Sage, während Bauart und historische Wahrscheinlichkeit mit weit größerer Bestimmtheit auf die Zeit der Ottonen hinweisen, und zwar so, daß wir als runde Zahl das Jahr Eintausend für die Zeit der Erbauung, wenigstens der Haupttheile, festsetzen können.

Das Aeußere der Kirche, insoweit es dem ursprünglichen Plane angehört, ist höchst einfach. Die vordere Fassade besteht aus den beiden vordern Mauern der Thürme, die in drei bloß durch Gesimse angedeutete Stockwerke getheilt sind, und der sie verbindenden, fast eben so hohen und auch in drei Stockwerke getheilten Mittelmauer, die im untersten Stockwerk gar kein Portal, wohl aber zwei schmale, rundbogige Fensterchen, und im zweiten und dritten ein hohes, ganz einfaches, rundbogiges Hauptfenster enthält, zu dessen beiden Seiten zwei rohe Bilder zu sehen sind, über deren Auslegung man noch nicht im Reinen ist. Die Thurmmauern enthalten gar

nur schmale, ebenfalls rundbogige Gucklöcher. Unter sämtlichen Gesimsen laufen Reihen von kleinen, halbrunden Bogen hin, die gewöhnliche byzantinische Verzierung, die noch dazu hier in ihrer ganzen ursprünglichen Rohheit auftritt.

An den Ecken der Fassade und zwischen den Thurmmauern und der Mittelmauer tritt eine Art von Pilastern oder Mauerbändern hervor, die dem Ganzen eine gewisse Haltung geben. Ueberhaupt hat dieser untere Theil der Vorderseite in aller seiner Rohheit und Einfachheit eine gewisse Würde. Allein nun folgen zwei gothische Thürme, so gut man sie vom vorigen Jahrhundert erwarten darf, aber durchaus unrein, ja styllos. — Wäre zur Zeit des großen Brandes im Jahr 1763 die Kenntniß des byzantinischen Styles weiter fortgeschritten gewesen, so hätten mit der Hälfte der Kosten die Thürme auf eine weit angemessenere, einfache und schönere Weise können vollendet werden. — Es existirte nämlich, bis zu jenem Brande, von dem Thurm, der gegen das Hauptportal zu liegt, ein viertes und fünftes Stockwerk, letzteres mit rundbogigen Schallfenstern versehen, sonst den untern Stockwerken in Anlage und Verzierung vollkommen ähnlich, während der andere Thurm auch noch ein Stockwerk, aber in gothischem Style, besaß. — Der ersterwähnte Thurm nun mochte, bevor Waldmann im Jahr 1488 die prächtigen bleiernen Helme auf die Thürme setzen ließ, mit dem fünften Stockwerk schließen, so daß höchstens ein vierfacher Giebel, weit wahrscheinlicher aber ein ziemlich flaches, vierseitiges Dach, wie die italienischen Thürme haben (vergleiche Bögelin a. a. O.), das Gebäude beschloß. — Hätte man nun nach dem Brande die beiden Thürme in erwähnter Weise hergestellt, so hätten wir ein rein byzantinisches Gebäude, während man so der Schwierigkeit, einen byzantinischen Thurm gothisch zu beendigen, unterlegen ist.

Die Seitenfassade gegen die Limmat ist durchaus analog der Vorderseite; zuerst erhebt sich die dießseitige Thurmmauer, der vordern völlig gleich; dann folgt als Fortsetzung die Mauer des Nebenschiffes mit zwei (bloß durch ein Gesims mit Bogenreihen getrennten) Stockwerken, welche kleine, den zweien der Vorderseite ähnliche Fenster enthalten, und zwar sind dieselben auch durch Pilaster getrennt. Das obere Stockwerk bricht mit dem fünften dieser Pilaster ab, das untere aber, nun mit einem Dache bedeckt, setzt sich noch um drei Fenster *) fort und schließt mit einem halbrunden Capellchen, welches etwas niedriger ist. Statt des dritten untern Fensters findet sich in dieser Seitenfassade eine einfache byzantinische Thür mit einem Bogen darüber. Hinter dieser Mauer ragt endlich die des Mittelschiffs empor, nur halb so viele Mauerbänder, doch in den Zwischenräumen je zwei Fenster enthaltend. Dieselben sind auch rundbogig, aber nach allen Dimensionen größer als die der untern Mauer. Auch über ihnen, unter dem Dache, läuft eine lange Reihe Rundbogen hin.

Ganz ähnlich sind die von Außen sichtbaren Theile der Seitenfassade gegen den Platz, nur ist das jener einfachen Seitenthür entsprechende, große Portal weit reicher und prachtvoller. Drei schräg in die Mauer hinein laufende Säulen auf beiden Seiten tragen schön verzierte Capitale, und über diesen drei Bogen, zwischen welchen kleinere Nebestreifen sich leicht und gefällig hinüberwölben. Hinter den Säulen finden sich Sculpturen in halberhabener Arbeit, die zwar in kleinerem Maaßstabe ausgeführt sind, aber im Styl ganz den wenigen Bildern der Thurmmauern

*) Diese drei Fenster sind viereckig, nicht rundbogig.

Anmerk. des Verf.

und des Hauptfensters gleichen. Von den Capitälén läuft auf beiden Seiten ein reich verziertes Gesims fort, bis zu zwei sehr dicken Wandsäulen, die zusammen einen noch weiter gespannten Bogen tragen, der das ganze Portal einschließt. Ob nicht vor Erbauung der beiden über das Portal an der äußern Kirchenwand ansteigenden Treppen weit mehr Schmuck an und über diesen Wandsäulen vorhanden gewesen, müßte nach alten Abbildungen und Nachrichten entschieden werden. Wer das (ebenfalls auf der Seite der Kirche angebrachte) Hauptportal des Schottenklosters in Regensburg betrachtet, wird dort eine schlagende Aehnlichkeit mit dem des Großmünsters bemerken, nur daß dort noch über und neben den dicken äußersten Wandsäulen Sculpturen erscheinen, während hier der ganze Raum der Treppen wegen geschleift worden zu seyn scheint (vgl. Grille de Beyzelin, le couvent de Saint Jaques aux Ecossais à Ratisbonne avec lithogr. Paris 1836). Mag auch die Thür, die von diesen Treppen in die Kirche hinein, auf die Emporen führt, sehr alt seyn, so ist sie doch schwerlich ganz ursprünglich; weit eher mochte früher eine Treppe im Innern der Kirche auf die Emporen hinaufführen. Wird ja doch von dem höchsten Theile des Treppendaches ein Fenster geradezu geschnitten, was wir doch dem ursprünglichen Baumeister gewiß nicht aufbürden dürfen. Auch an dieser Fassade, wie überall, sind in den Winkeln, welche die etwas hervortragenden Pilaster mit den Mauern bilden, kleine Wandsäulchen mit einfach verzierten Capitälén angebracht; auf letztere stützen sich die äußersten der kleinen Bogen, die unter jedem Gesimse eigentlich als Träger, doch in dieser Zeit schon als bloße Verzierung hinlaufen. Dagegen versteckt auf dieser Seite die Treppe vollkommen den an den andern Seiten durchgängig sichtbaren Sockel der Kirche. Hinten schließt sich an diese Seite der bekannte Kreuzgang an, ein uralte byzantinisches Bauwerk, wenn auch ein halbes Jahrhundert neuer als die Kirche. Derselbe ist neuerlich so gut beschrieben und gezeichnet worden, daß es überflüssig wäre, ein Wort darüber zu sagen.

Endlich bleibt uns noch das Chor *) von Außen zu beschreiben. Dasselbe bildet ein Quadrat; es hat etwas weniger an Breite als das Mittelschiff; auf einer Seite lehnen sich Kreuzgang und Stiftgebäude daran, auf der andern jene oben erwähnte Fortsetzung des einen Nebenschiffes und jenes halbrunde Capellchen. Auf letzterer Seite hat das Chor keine Fenster, auf der Rückseite aber drei kleinere, durch Wandsäulchen getrennt, und über diesen, auf einem Gesims mit Bogenreihen ruhend, drei sehr hohe Fenster, über welchen wiederum ein Gesims mit Bogenreihen hinläuft. Darüber erhebt sich ein kahler, augenscheinlich nicht ganz zum Uebrigen passender Giebel, mit einem Rundbogenfenster, und einem andern, kleinern, in Gestalt eines Kreuzes. Ueber das muthmaßliche Alter des Chores soll weiter unten geredet werden.

Das Innere der Kirche ist eben so einfach als das Aeußere. Sämmtliche Gewölbe sind stumpfe Kreuzgewölbe, ausgenommen der große Bogen, der den Uebergang zum Chore bildet; dieser und das ihm entsprechende Gewölbe sind spitz. Unten bilden, wenn man es genau nehmen und bis zum Chore zählen will, vierzehn ziemlich rohe, starke Pfeiler die Träger der Kirche; über denselben ruhen Rundbogen, dann folgt, das untere Stockwerk vom obern trennend, ein einfach gezacktes Band als Gesims; über demselben erhebt sich die Emporkirche, die nicht nur die

*) Es ist merkwürdig, daß die seltene Quadratform des Chores sich in Zürich an den beiden Hauptkirchen findet. Anmerk. des Verfassers.

beiden Seitenschiffe begreift, sondern nach vorn und hinten sich um je zwei Pfeiler weit ausdehnt, so daß jetzt, die Eckpfeiler der Tribünen abgerechnet, nur noch drei Pfeiler auf jeder Seite ganz frei stehen, was bei den ohnehin kleinen Dimensionen des Gebäudes (das neben den Hauptkirchen von Lausanne, Basel, St. Gallen, Schaffhausen u. eher Kleinmünster als Großmünster heißen dürfte, und auch das Fraumünster an Größe kaum übertreffen mag) sehr beengend aussieht. Uebrigens ist es sehr wahrscheinlich, daß die Emporkirche zwischen Schiff und Chor ehemals gar nicht vorhanden war, und daß selbst die Mauern, auf welchen sie ruht, und welche die hintersten Theile der Nebenschiffe von ihr trennen, wenn auch noch aus byzantinischer Zeit, doch neuer als der Urplan, etwa aus der Zeit der Erbauung des Chores seyn mögen. — Was die Emporkirche vorn unter dem großen Fenster betrifft, so ist die vordere Hälfte derselben augenscheinlich neu, die hintere dagegen so alt als der ursprüngliche Plan. Dieß erhellt aus der durchaus uralten Form der Säule, die den hintern Theil der Empore in der Mitte stützt, und besonders aus den so stark von beiden Seiten (es sind die Thurmwände) heraustretenden Wandpfeilern, die sich jetzt unschön und unnütz in der Empore verlieren, während sie vormals ganz sichtbar und wahrscheinlich durch eine Balustrade verbunden waren. Somit ist auch der Beweis geleistet, daß an der Vorderseite nie ein Eingang sich befand, wie hie und da geglaubt wird, denn es wäre kaum ein rechter Platz dazu vorhanden gewesen.

Das augenscheinlich hohe Alter dieser Kirche, das ich gern noch weiter als das obengenannte Jahr 1000, selbst bis gegen die sechziger Jahre des zehnten Jahrhunderts hinaufrücken möchte, erhellt besonders aus folgenden Umständen. Es ist diese Kirche, wenn man alle spätern Entstellungen wegdenkt, eine Basilica der ältesten Form. Die Thürme sind reine Nebensache (jetzt freilich nicht mehr); ihre untersten Stockwerke machen selbst Theile der Nebenschiffe aus, *) und ihre ganze Höhe möchte dem Urplane nach nur vier, schwerlich fünf Stockwerke betragen. Es ist dieß ein wohlzubeachtender Umstand, denn bei etwas spätern byzantinischen Kirchen werden die Thürme sehr bald Hauptsache, ein Mißbrauch (ich will das Wort wagen), der sich dann im gothischen Styl aufs Glorreichste entfaltete und dem wir all jene herrlichen Pyramiden des Mittelalters verdanken. Ich kann mich nicht enthalten, noch einige Worte über diesen Gegenstand zu sagen. Die Thürme der ältesten Kirchen Deutschlands waren meist sehr niedrig und machten noch wenig Anspruch darauf, wesentliche Theile des Gebäudes zu seyn; man wollte bloß die Glocken unter Dach bringen. Die Thürme brachte man bald über den Armen des Querbaues, bald vorne an, und bei ihrer unbedeutenden Größe und der Flachheit ihrer Mauern (sie bedurften ja damals noch keiner Strebepfeiler, noch anderer so überaus starker Träger) waren sie leicht mit der Kirche in Harmonie zu bringen. Nach und nach aber wurden die Thürme aus bloßen Campanilen zu öffentlichen Ziergebäuden und erdrückten durch ihre Masse die Kirche ganz. Dazu kam noch, daß sie nun ihrer Höhe und Dicke wegen stark hervorragender Glieder (Strebpfeiler, ja Strebebögen) bedurften, welche nun mit der Kirche auf keine Weise schön zu vereinigen waren. Man vergleiche zum Beispiel das Münster zu Straßburg, und sehe, auf welche mühsame Weise der unsterbliche Erwin von Steinbach die Kirche an das Thurmbgebäude angelöthet hat. Es ist kein Fehler nicht, sondern der seines Landes und Jahrhunderts. Die Kirche

*) Später findet sich dieß wieder in gothischen Kirchen.

Anmerk. des Verf.

erscheint vollends als bloße Zugabe zum Thurm, freilich zum Theil auch, weil das Chor nicht in seiner ganzen Länge neu aufgeführt ward. Beim Münster zu Freiburg im Breisgau finden wir das merkwürdige, halb aus Zufall entstandene Verhältniß: Thurmhöhe = Kirchenlänge. — Ein Volk wußte sich durch seinen feinen Sinn vor diesen Verirrungen zu bewahren: die Italiener. Sie machten ihre Thürme ganz klein, oder stellten sie getrennt von der Kirche auf. Möchten diese Bemerkungen nicht als Spitzfindigkeiten, sondern als einfache Meinungsäußerung aufgenommen werden.

Doch wir kehren zum Nachweis des hohen Alterthums dieser Kirche zurück. Dazu gehört unter andern auch die Gestalt der Emporkirchen und besonders die ganz rohen Oeffnungen derselben gegen die Kirche. Ja diese Bogen sind so ganz plump gearbeitet, daß sie eben so gut dem sechsten Jahrhundert angehören könnten (ganz ähnliche finden sich z. B. in der Kirche zu Ottmarsheim, die wahrscheinlich aus dem sechsten oder siebenten Jahrhundert stammt). Ferner ist uralterthümlich und in byzantinischen Kirchen fast ohne Analogie das Gesims, das statt eines Capitäls manche Pfeiler umgibt, und das allenfalls so zu beschreiben wäre: Ein Eierstab mit einem kleinen Einschnitt, darunter ein Rundstab und unter diesem eine Hohlkehle, die man sich aber unten so gut wie oben etwas hervorstehend denken muß. Das Ganze ist augenscheinlich antik, aber in der Nachahmung entstellt und verunglückt. Ferner sind die Pfeiler nicht alle mit Halbsäulen bedeckt; nur der je zweite verlängert sich in solchen Halbsäulen neben und über den Emporkirchen hinauf und erscheint dann mit seinem einfachen Capital als Träger der großen Gewölberippen (in den meisten gothischen Kirchen nämlich kommen je zwei Capellen der Nebenschiffe auf einen großen Gewölbeabschnitt). Die andere Hälfte der Pfeiler hingegen bleibt so gut als bloße schmucklose, sehr derbe, viereckige Massen mit abgestumpften Kanten. Auch dieß weist auf ein außerordentlich hohes Alterthum hin, und der erste Anblick z. B. des Möller'schen Werkes zeigt, wie frühe schon die Halbsäulen in Gebrauch kamen, wenn gleich anfangs nur spärlich und bloß auf den Seiten der Pfeiler, die unter dem Bogen selbst liegen. — Auch das bekannte Basrelief mit der Inschrift GVIDO weist auf die Zeit der Ottonen (vgl. Bögelin pag. 38 und Note 74), und der Styl der andern Basreliefs und Capitale ist jedenfalls so uralte, daß man sie eher früher als später setzen möchte. Endlich ist die gewaltige Rohheit und Schwere des Gebäudes ein gewichtiges Zeugniß für dessen höchstes Alterthum, so wie der ursprünglich sehr flach angelegte Giebel. — Als Analogien wäre dieser Kirche kaum eine in der Schweiz oder in Deutschland an die Seite zu stellen; weit eher findet man Bezüge darauf und Aehnlichkeiten in der Kirche zu Monza und in mehreren Kirchen Mailands (San Ambrogio, San Eustorgio &c.); doch dieß würde eine genaue Analyse der genannten Kirchen erfordern und viel zu weit führen.

Das Chor ist, wie gesagt, viereckig, und soll nach Bögelin erst weit später um das Jahr 1100 angefangen worden seyn. Und in der That stimmt der Styl des Innern wenigstens, so wie auch der Gruft (welche mir indeß bloß aus Bögelins Beschreibung bekannt ist), mit diesem Datum ziemlich überein. An den drei Mauerseiten des Chores laufen unten Bogenstellungen mit Säulchen hin, deren Capitale auf das Sprechendste jene gesunken-byzantinische Periode bezeichnen, und das Spitzgewölbe des Chors mag sogar fünfzig, selbst hundert Jahre neuer seyn. — Allein ich kann mich der Vermuthung nicht erwehren, als habe man beim Aeußern der Chormauern noch den alten Plan des Ganzen vor Augen gehabt, wenn es gleich aus innern Gründen und auf diplomatischem Wege erwiesen werden kann, daß diese Mauern weit neuer sind als die

Kirche. Die Fenster sind die gleichen wie die auf den Seiten des Mittelschiffs, nur in größerem Maassstab; über und unter ihnen läuft die ganz gleichförmige Bogenreihe fort; alle Säulchen, Wandbänder und Gesimse sind dieselben, wenn auch vielleicht etwas anders behandelt; besonders aber spricht dafür, daß der Giebel, getreu im Styl des zwölften Jahrhunderts (bezeichnend ist besonders das Kreuzfenster) erbaut, so ganz nicht zu der Chorfassade passen will. Die Untersuchung über diesen Punct muß solchen überlassen bleiben, die an Ort und Stelle wohnen und eine genaue Detailkenntniß des Gebäudes, auch des obersten Bodens über dem Gewölbe des Chores besitzen.

Im Ganzen hat die Kirche, insoweit sie alt ist, eine gewisse Würde neben starker Rohheit in allen Theilen (wie denn selbst die feinsten derselben, Basreliefs u. s. w., nur ganz grob gearbeitet sind). Der Eindruck des Innern wird ganz zernichtet durch die Emporen vorn und hinten, durch ein massives Stuhlwerk, und durch Verrammelung des Chores, welche letztere noch dazu ziemlich entbehrlich wäre. Bei dem regen Leben, das sich in Zürich nach allen Richtungen der Kunst entwickelt, wird vielleicht auch diesem merkwürdigen Gebäude sein ursprünglicher Charakter wieder gegeben und eine freie Aussicht ins Chor eröffnet werden, wobei man freilich das jetzige kleine Local im Chore opfern müßte.

Es bliebe nun hauptsächlich noch der Verfall der gothischen Kunst am Münster zu Freiburg im Uechtland, und noch deutlicher am Berner Münster, nachzuweisen. Beides dürfte vielleicht im nächsten Jahrgang folgen. — Ueberaus schätzbar wäre es, wenn ein Kenner die kirchlichen Monumente der Schweiz aus der Periode der sogenannten Renaissance commentiren und wo möglich in leichten Zeichnungen diesem Journal einverleiben wollte. Er würde z. B. im Canton Tessin die herrlichste Ausbeute finden. Schon die Hauptkirche von Bellinzona ist ein hübsches, ehrwürdiges Gebäude, dessen Vorderseite sich gewiß höchst malerisch ausnimmt; noch weit herrlicher aber, wenn auch kleiner, ist die Fassade der Cathedrale von Lugano, die nach dem Urtheile von Kennern als eine der reinsten, vollendetsten und schönsten in italienischen Landen betrachtet werden darf.
